

Liebeszauber

Autor(en): **Hesse, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **18 (1914)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

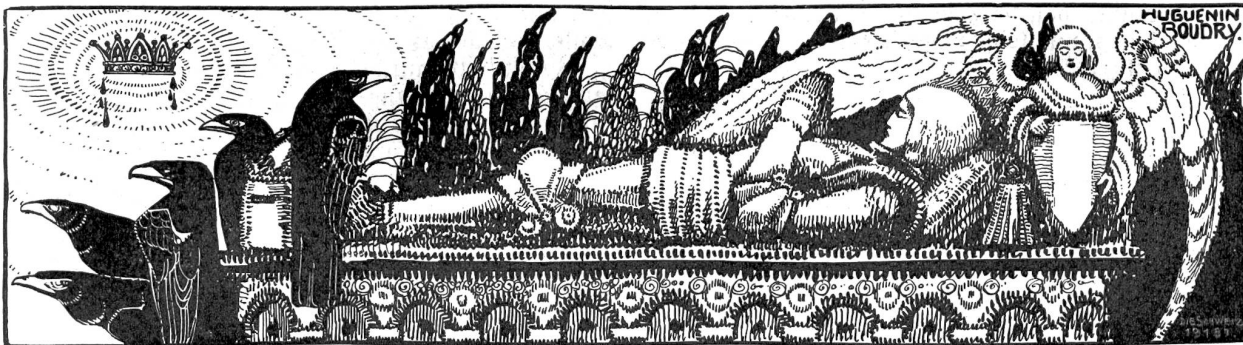
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574478>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ausblick

Einst kommt der Tag, da mir kein Tag mehr scheint
Und alles Weh zum letzten Male weint.

Den Kranz der Freude und den Flor des Leides
Werf' ich ins Meer des Seins, und still sinkt beides.

Noch einmal trinkt mein Aug' der Sonne Licht,
Die andern Häuptern dann die Farben flucht.

Ich weiß kein Ziel und scheide doch gelassen:
Euch bleibt das Lieben, euch auch alles Hassen.

Mir wird ein Schlaf im dunkeln Grab der Welt —
Wie vielen Toten bin ich beigefellt!

Fern rauscht zu mir, was einst auch mein Verlangen:
Fremd sind mir Wünsche, die mich heiß durchdrangen.

Was jungen Blick mit altem Trug umflirrt,
Läßt endlich meine Seele unbeirrt.

Raum daß ein Traumbild noch vermag zu reifen,
Das eine Kinderhand verlockt zum Greifen...

Das schenkt der Tag, da mir kein Tag mehr scheint
Und alles Weh zur ew'gen Ruh sich weint.

Ronrad Falke, Zürich.

Liebeszauber.

Eine alte Geschichte von Hermann Hesse, Bern.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Wenn man in den alten Schriften der frommen Väter liest, will es oft scheinen, als sei in unseren Zeiten Gott den Menschen weit ferner gerückt, während er zu Lebzeiten jener Heiligen noch häufig sich durch Stimmen, Erscheinung von Engeln und Verichtung von Wundertaten den Seinigen kundgab. Zumal erwies er sich häufig und herrlich in jenen Zeiten, da in Syrien und Aegypten die frommen Einsiedler aufstanden und von einer so innigen Liebe zu Gott erfüllt waren, wie man sie in späteren Tagen nur in ganz wenigen Beispielen findet. Merkwürdig und schön ist auch diese Geschichte, die sich zur Zeit des heiligen Hilarion begab. In der Heimatstadt dieses Heiligen, in Gaza, lebte ein einfaches und frommes Ehepaar, das der Herr mit einer anmutigen und feinen jungen Tochter gesegnet hatte. Das zarte Mägdlein wuchs in Demut und Gottesfurcht zu jedermanns Freude heran, von ihren Eltern in allem Guten unterwiesen, und war in ihrem züchtigen Liebreiz so lieblich anzusehen wie ein Engel Gottes. Um ihre weiße Stirne spielte das dunkle, glänzende Haar, ihre sittsam niedergeschlagenen Augen wurden von langen sammetschwarzen Wimpern beschattet, auf kleinen zierlichen Füßen ging sie schlank und leicht wie ein junges Reh. Für die Männer hatte sie kein Auge; denn im vierzehnten Jahr ihres Alters war sie in einer schweren Krank-

heit von den Ihrigen zu einer Gottesbraut bestimmt worden, falls sie gerettet würde, und Gott hatte das Opfer angenommen.

In dieses reine Mädchenbild verliebte sich ein Jüngling, der in derselben Stadt wohnte. Auch er war schön und wohlgewachsen, er stammte von begüterten Eltern und war mit aller Sorgfalt erzogen und unterwiesen worden. Seit er aber in das schöne Fräulein verliebt war, tat er nichts, als daß er jede Gelegenheit suchte, sie zu sehen, und stand alsdann entzückt und schaute das so wohlbeschaffene Kind mit sehnlischen Blicken an. Konnte er sie aber an einem Tage nicht zu Gesicht bekommen, so ging er bleich und düster einher, mochte keine Speise nehmen und brachte manche Stunde mit Seufzen und Klagen hin.

Der Jüngling hatte eine gute christliche Erziehung erfahren und war von sanfter und frommer Art gewesen, nun aber wurde diese heftige Verliebt-heit völlig über sein Gemüt Herr. Er vermochte nicht mehr zu beten, und statt an heilige Dinge zu denken, dachte er einzig an der Jungfrau langes schwarzes Haar, an ihre stillen schönen Augen, an die Farbe und Rundung ihrer Wangen und Lippen, an ihren schmalen weißen Hals und an ihre kleinen flinken Füßlein. Er scheute sich aber, ihr seine große Liebe und Begierde mitzuteilen; denn ihm war

wohlbekannt, daß sie gesonnen war, keinen Mann anzunehmen, und keine Liebe in sich trug als zu Gott und zu ihren Eltern.

Am Ende, da er vor Sehnsucht verschnachtete, schrieb er ihr denn doch einen langen flehentlichen Brief, in welchem er seine heiße Liebe aussprach und sie herzlich bat, ihn anzunehmen und dereinst mit ihm eine glückhafte und Gott wohlgefällige Ehe zu führen. Dieses Schreiben machte er durch einen feinen persischen Puder wohlriechend, umwand es mit einer seidenen Schnur und sandte es heimlich durch eine alte Dienerin an die Jungfrau.

Als diese seine Worte las, wurde sie so rot wie Scharlach. In der ersten Verwirrung war sie geneigt, den Brief zu zerreißen oder sogleich ihrer Mutter zu zeigen. Allein da sie den Jüngling als Kind wohl gekannt und gern gehabt hatte, auch in seinen Worten eine gewisse Bescheidenheit und Milde wahrnahm, tat sie nicht so, sondern gab den Brief der Alten zurück mit den Worten: „Bringe dem, der dieses geschrieben hat, seinen Brief zurück und sage ihm, er möge nie wieder solche Worte an mich richten. Sag ihm auch, daß ich von meinen Eltern zu einer Jungfrau Gottes bestimmt bin, also daß ich niemals einem Manne die Hand reichen darf, sondern ich soll und will durch mein Verharren im jungfräulichen Stande Gott dienen und ihn ehren, als dessen Liebe mir höher und werter denn menschliche Liebe ist. Und sage ihm darum, so ich nicht einen fände, dessen Liebe höher und werter als Gottes Liebe ist, würde ich in meinem Gelöbnis verharren. Ihm aber, der den Brief geschrieben, wünsche ich Gottes Frieden, der höher ist als alle Vernunft. Und nun geh und wisse, daß ich niemals wieder eine Botschaft von dir annehmen werde!“

Die Dienerin, über solche Standhaftigkeit erstaunt, kehrte zu ihrem Herrn zurück und brachte ihm seinen Brief wieder, berichtete ihm auch alles, was die Jungfrau gesagt hatte.

Obwohl sie viele Trostworte beifügte, brach der Jüngling in laute Klagen aus, zerriß sein Gewand und streute Erde auf sein Haupt. Er wagte nicht mehr, der Jungfrau auf ihren Wegen zu begegnen, und suchte sie nur noch aus der Ferne zu schauen. Bei Nacht lag er ohne Schlaf in seiner Kammer, rief den Namen seiner Geliebten und hundert süße zärtliche Koseworte aus, nannte sie sein Licht und seinen Stern, sein Reh und seine Palme, seinen Augentrost und seine Perle, und wenn er aus solchen Phantasien erwachte und sich allein in der dunkeln Kammer fand, knirschte er mit den Zähnen, verfluchte Gott und stieß seinen Kopf an die Wände, bis er schwach und weinend liegen blieb.

In seinem entzündeten Herzen ward die vor-malige Gottesfurcht durch die fleischliche Liebe verfinstert und am Ende gar verlöscht. Da er sah, daß die so holdselige Jungfrau von alleiniger Liebe zu Gott erfüllt und gesonnen war, die köstliche Blüte ihrer Jugend und Schönheit Gott zum Opfer zu bringen, warf er auf Gott einen eifersüchtigen Haß, lästerte ihn täglich und tat einen Schwur, daß er

ihm zum Troste das schöne Mädchen zu eigen haben wolle, und sei es mit Gewalt.

Raum hatte auf diese Weise der beständig wach-same Teufel Eingang in sein verfinstertes Herz gefunden, so trieb er ihn zu neuen Greueln weiter. Der verblendete Jüngling, immer an seinen lästerlichen Schwur gedenkend, reiste nach Memphis, trat in die Schule der heidnischen Priester des Asklepios ein und nahm Unterricht in den schlimmen Künsten der Beschwörung und Zauberei. Ein Jahr lang gab er sich dieser Lehre mit großem Eifer hin und kehrte alsdann, im Bösen wohl unterwiesen, heim in seine Stadt Gaza, wo er jene Jungfrau zu noch süßerer Blüte erwachsen fand. Bei ihrem Anblick brannte seine alte Begierde heißer in ihm auf, und er eilte, seinen Schwur zu erfüllen und das arglose Mädchen an sich zu bringen.

Als bald grub er in eine kupferne Tafel Zeichen und mächtige Worte, die einen unwiderstehlich starken Liebeszauber darstellten. Selbige kräftige Tafel vergrub er bei Nacht unter der Schwelle des Hauses, worin die Jungfrau wohnte, und begab sich in seine Wohnung zurück, um auf die Wirkung zu warten.

Wie er gerechnet hatte und wie es nicht anders sein konnte, übte der gewaltige Zauber sehr bald seinen Einfluß auf die Unschuldige aus. Schon am folgenden Tage war sie verändert, ließ ihre sonst so züchtig gesenkten Blicke freier umherspielen, tat sich die Haare auf und ließ sie offen wehen, versäumte Gottesdienst und Gebet und sang ein kleines buhlerisches Liedchen vor sich hin, das niemand sie gelehrt hatte. In der Nacht aber warf sie sich in den Kissen hin und her, bald lachend und bald stöhnend, entzündete sich in unreinen Gedanken und rief den Namen jenes Jünglings laut aus, nannte ihn ihren Buhlen und Herzensliebsten und wünschte ihn sich herbei.

Natürlich konnte dieses Gebaren und diese plötzliche Sinnesänderung den Eltern des bezauberten Mädchens nicht lange verborgen bleiben. Sie wurden durch Worte und Gebaren derselben aufmerksam, belauschten sie in der Nacht und erschrafen und entsetzten sich dermaßen, daß der Vater seine mißratene Tochter, wie er sie zürnend nannte, nicht mehr sehen und von sich verstoßen wollte. Die Mutter jedoch, obwohl sie nicht weniger betrübt und überrascht war, ermahnte ihn zur Geduld und stellte ihm vor, wie plötzlich diese Verirrung über das Mädchen gekommen war, erinnerte ihn auch daran, wie sie wiederholt jenes Jünglings Namen ausgerufen habe. Nun erkannten sie, daß ihre Tochter durch einen aphrodisischen Trank oder Zauber ohne eigenes Wissen zu solchem Unwesen geraten sei. Wehklagend schauten sie einander an, hielten die heftig rasende Tochter in ihrer Kammer verschlossen und flehten auf Knien zu Gott, daß er sie von diesem Satanspott erlöse.

Da aber die Jungfrau unverändert besessen blieb, ja selbst Lästerungen austief und sich durchaus wie eine gottlose Buhlerin gebärdete, erinnerten sich die Eltern des heiligen Einsiedlers Hilarion,

der seit vielen Jahren weit vor der Stadt in der Wüste lebte und Gott so nahe war, daß alle seine Gebete erhört wurden. Er hatte so viele Kranke geheilt und Teufel ausgetrieben, daß er neben dem heiligen Antonius vielleicht der mächtigste Gottesmann zu jenen Zeiten konnte genannt werden. Zu ihm führten sie ihre Tochter hinaus, flehten ihn an und baten ihn um Heilung, indem sie alles erzählten, wie es geschehen war. Der Heilige wandte sich zu der Jungfrau, betrachtete sie und rief: „Sage, wer hat dich aus einer Dienerin Gottes also zum Gefäß böser Lüfte gemacht?“ Das Mädchen aber schaute ihn an, der von magerem Leibe und rüddiger Haut war, und begann ihn zu verhöhnern, rühmte ihre weiße Haut und ihren glatten Leib und nannte den Gottesmann eine krächtige Vogelscheuche, sodaß ihre armen Eltern in die Knie sanken und ihr Haupt vor Scham und Elend verhüllten. Hilarion lächelte aber und erkannte den Teufel, der in dem Mädchen saß und dem er alsbald so mächtig zusehte, daß er seinen Stand und Namen bekannte und auch alles gestand, wie jener verliebte Jüngling ihn gebannt habe. Der Heilige trieb den heftig widerstrebenden Dämon mit Macht aus der Jungfrau; da erwachte diese wie aus einem fieberhaften Traum, erkannte und begrüßte ihre weinenden Eltern, bat den Hilarion um seinen Segen und war von der Stunde an dieselbe fromme und keusche Gottesbraut wie zuvor.

In freudiger Dankbarkeit und unter herzlichem Gebeten kehrten die dreie in die Stadt Gaza zurück, wo das Mädchen sein Gelübde erneuerte und in allen Stücken ihr voriges gottseliges Leben weiterführte.

Der junge Mensch hatte unterdessen auf sie gewartet, daß der Liebeszauber sie überwände und in seine Arme triebe. In dieser sicheren Hoffnung verbrachte er mehrere Tage, während welcher Zeit die geschilderten Dinge mit der Jungfrau sich ereigneten. Da diese schon geheilt und in die Stadt zurückgekehrt war, ging er einstmals über die Straße, da sah er sie von weitem daherkommen und ging ihr entgegen. Als sie ihm näher kam, konnte er sehen, wie ihre Stirn in der alten Keine leuchtete, ja, es war über ihr Gesicht eine so innige und friedvolle Schönheit verbreitet, daß sie geraden Weges aus dem Paradies zu kommen schien. Be-

troffen hielt der Jüngling inne, bei ihrem wunderbaren Anblick begann er sich schon seines Frevels zu schämen. Da sie aber ganz nahe war und seine alte Liebe sich ihm im Herzen erregte, vertraute er dem verübten Zauber, ging zu ihr hin, ergriff ihre Hand und sagte: „Nun, liebst du mich?“

Die Jungfrau, ohne zu erröten, hob ihren Blick, daß ihm ihr reines Auge wie ein Stern begegnete. Eine unaussprechlich freundliche Güte glänzte ihm darin entgegen, sie drückte seine Hand und sagte: „Ja, mein Bruder, ich liebe dich. Ich liebe deine arme Seele, und ich bitte dich, entreiß sie dem Argen und gib sie Gott anheim, daß sie wieder schön und rein werde.“

Dem Jüngling bewegte eine unsichtbare Hand das Herz, seine Augen standen voll Tränen, und er rief: „O, so soll ich dir für immer entsagen? Aber befehl mir du, ich will nichts mehr tun, das du nicht willst!“

Da lächelte sie wie ein Engel Gottes und sagte zu ihm: „Du sollst mir nicht für immer entsagen. Es ist ein Tag, da werden wir vor Gottes Throne stehen. Laß uns trachten, daß wir ihm ins Auge schauen und sein Gericht bestehen mögen. Dann will ich deine Freundin und deine Schwester sein. Es ist für eine kurze Zeit, daß du dich von mir trennen und mir entsagen mußt.“

Leise ließ er ihre Hand los, und lächelnd ging sie weiter. Der Jüngling blieb eine Zeit wie ein Gebannter stehen, dann ging er hin, verschloß sein Haus und zog in die Einöde, um Gott zu dienen. Seine Schönheit wich von ihm, er ward hager und braun und teilte seine Wohnung mit den Tieren des Feldes. Und wenn er müde war und Zweifel litt und keinen Trost mehr wußte, dann sagte er hundertmal ihre Worte her: „Es ist für eine kurze Zeit ...“

Wohl wurde sie ihm lang, die Zeit, er ward grau und ward weiß und blieb auf Erden bis zum einundachtzigsten Jahre. Allein, was sind achtzig Jahre? Die Zeiten fliehen dahin, als hätten sie eines Vogels Flügel. Seit jenes Jünglings Tagen sind eintausend und viele hundert Jahre vergangen, und wie bald wird auch unser Treiben und Name vergessen sein und keine Spur unseres Lebens mehr verbleiben als vielleicht eine kleine, ungewisse und namenlose Legende...

Dem Frieden entgegen.

Erzählung von Noëlle Roger, Genf.

Nachdruck verboten.

Aus der Novellenammlung „L'Apaisement“ übersetzt von Dr. Johannes Widmer, Genf.

(Fortsetzung und Schluß).

August.

Oft muß ich mich fragen, welchen Sinn die Worte für diesen so eigenartigen Knaben wohl annehmen. Sicherlich bilden sie für ihn eine fremde Sprache. Auch er muß sich allein, unverstanden, schlecht beurteilt fühlen ... Wenn ich versuche mich an meine eigene Kindheit zu erinnern, so steigen auf einmal auf dem dunkeln Tuch der Vergangenheit langvergessene Szenen auf. Ich sehe mich, wie ich vor Verlassenheit weine;

ich war gescholten worden. Und meine mißfamten Absichten, mein verkannter guter Wille und die stets unbefriedigte Zärtlichkeit kommen mir in den Sinn, von der mein junges Herz überging. Und doch war meine Mutter, ich wußte es, so liebevoll. Jetzt aber seh ich ein, wieviel schmerzlicher noch es für die Mutter ist: ihr Kind soll ihr ein unerklärliches Rätsel und ein Wesen bleiben, dessen Richtkräfte ihr nie alle offen liegen, etwas Fremdes, was ihrem Bemühen ewiglich